

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 60.

Dinstag den 25. Juli.

1848.

Die Hasen-Insel.

Humoreske von Dr. Rudolph Gustav Puff.

I.

Wie spielende Kinder hüpfen und tanzen die grünen Wellen des Attersees, bald neugierig die spitzen Häupter über die lange Fläche hebend, bald wie neckisch sich verbergend und im schimmernden Lenzstrahle einander verfolgend und haschend. Das Ufer entlang aber, unbekümmert um Wasserspiel und Sonnenglanz, um Fliederduft und Wiesen-schmuck, wandelten bedächtigen Schrittes der wohlgenährte Brauer von Attersee, Meister Michael Breitkopf und sein Schwiegersohn in spe, Herr Augustin Gotthelf Puffig, hochnothpfeinlicher Gerichtsschreiber im Schlosse zu Kammerm, außer dem gestrengen Pfleger und drei Pfarrherren in der Runde, der einzige Honorator von Schärfling bis Mondsee, allinsbesondere aber der stärkste Lateiner von den stolzen Höhen des Hangerberges, wo man die Holzklöße sägt, bis zum Ausflusse des Atter, wo man sie hinabflößt in die Flächen des Unterlandes. Herr Augustin, oder wie er sich zu nennen pflegte, Augustus Dei Baculus Notarius, von den Bauern schlechtweg Theewackl Puffweg geheißt, trug am besagten Tage, der, wenn wir nicht irren, in den Monat April etwas vor oder nach dem sieben-jährigen Kriege fiel, zu verlenfarbigen Strümpfen, etwas breiten, schnallenschweren Schuhen, ein surrogatfärbiges Bein-kleid mit gleichem Rocke und gleicher Weste, so daß nur die dreischneidige Kopfbedeckung ihn von dem Verdacht einer angebrannten gelben Rübe retten konnte, etwaige Zweifel aber an seiner werthen Person das gewaltige Spanischrohr, so er in seiner Rechten hielt, an deren Zeigefinger ein breiter, vergoldeter Ring mit böhmischen Steinen saß, wie sonst bei ernstlichen Gerichtsquästionen leicht zu lösen drohte. Vater Michael, im grünen Sammtkappchen, mit der pelz-verbrämten Jacke, den zierlich ausgenähten Lederhosen, an welchen, wie zwei Zeigergewichte an doppelter Kette, zwei silberne Uhrpetchaste niederbaumelten, rieb sich von Zeit zu Zeit ungeduldig bald die krause Stirne, bald die breite Nase, die jedem Naturforscher zum hellrothen Telegraphen diente, daß der wohlgenährte Meister außer Hopfen und

Malz auch ganz häufig den Wein zu seinen freien Studien zähle. — „Aber in des heiligen Gambrius Namen,“ rief er endlich, unwirsch die Schritte beschleunigend, „Ihr kommt ja gar nicht zum Ziele, Herr Gerichtsschreiber, und schwätzt so kauderwälsch Zeug, daß ich aus Eueren vielen Worten nichts anderes ersehe, als Eure oft wiederholte Liebe zu meinem Lieschen und Euren Groll auf Annerl, meinen lustigen Brauknecht, eine Geschichte, für welche ich den ältesten Bescheid habe, nämlich: Lieschen soll Euer werden bis Pfingsten, wenn ihr mir versprecht, das Blizmäddchen, das so frisch und munter ist, wie ihre Mutter selige vor fünfundzwanzig Jahren war, mit keinem wälschen Worte zu quälen. Der Annerl soll mir nicht aus dem Hause; ist er auch ein armer Findling, den ich mitleidig aufnahm, so versteht er doch die Fässer zu verpechen und das Lagerbier zu brauen, wie kein Meister in ganz Oesterreich und Baierland; und kurz, fügt es sich nun, daß meine Tochter einen vornehmen und gelehrten Herrn heirathen soll, so darf mein schönes Brauhaus nicht in ungelehrte Hände kommen.“ — „Ei!“ schmunzelte der Gerichtsschreiber, indem er die buschigen Augenlider hoch über die listig grauen Neuglein zog und das melirte Haar hinter die Ohren strich; „ei, ei, wenn nun der gelehrte Bräutigam, wenn der Dicier, wie ihn Horaz vor siebzeihundert Jahren nannte, die Themis allein ihre Drakel spenden ließe, wenn er der irdischen Pandora zu Liebe Priester im Tempel der Cerevista würde! Hat man ja doch Beispiele, daß ein Consul den Pflug ergriff, — sollte nicht ein gelehrter Gerichtsschreiber einen gelehrten Bräuer geben?“ — „Faselt nicht so albern,“ polterte Herr Breitkopf, mit weniger Ehrfurcht, als er sonst dem wichtigen Manne zollte, „es wäre doch jammerschade um meinen neuen Märzenkeller, jammerschade um die großen, von meinem Vater noch benamseten Fässer, denen Ihr weiß Gott welche heidnische Namen geben würdet. — Der Mann von der Sohle, von dem ihr sprach, konnte immerhin noch ein Bauer werden; aber der Mann von der Feder trinke lieber kräftiges Bier, und lasse das Brauen erfahreneren Leuten. Daß dem Annerl das Mädcl gefällt, ist kein Verbrechen, gefällt sie doch Euch selbst, der ihr gewiß jedes Verbrechen von der Tugend so genau unterscheidet, als ich Sebenbau und Saazer Hopfen; gesiel doch ihre Mutter mir

und war sie mir lieber, als alle Königshafen, die ich von meinen Kinderjahren an bis zur Stunde gepflegt! Also liebt in Gottesnamen meine Tochter, verunglimpft aber den wackeren Burschen nie, gar nie! habt ihr verstanden?“ — „Ecce lupus in pipere“ näselte der Schreiber, das gewichtige Rohr wie einen Quirl zwischen den Händen drehend; — „daß der homo quæstionis der Annerl, gar häufig zum Schaden der Obrigkeit Wilddieberei getrieben, und nur durch meine Vorliebe für Euch nicht tanquam fur et ladro peinlich tractirt worden, wißt Ihr so gut als ich, aber daß er nicht ein Mal Eure Königshafen, die Ihr auf der Buschinsel bei Seewalchen heget, verschont, das versichere ich Euch, so wahr, als Trebonian seinen Codex schrieb.“ — „Das wäre verdammt!“ tobte der Brauer. „Herr, ich stehe Euch mit Kopf und Leben dafür ein, dem Manne, der mir beweist, wer meine Hasen auf der Insel stiehlt, dem gebe ich nicht nur Lieschens Hand, sondern Brauhaus und Keller oben-drein, und dienen will ich ihm mein Lebenlang treu und ehrlich, wie kein Knecht in ganz Oesterreich.“ — „Topp, es gilt!“ pufete der Schreiber dem verdunsteten Breitkopf zu, welchem es völlig vorkam, er habe zu viel gesagt, freundlich ihm die Hand schüttelnd. — „Doch still, — da seht, mein Bräutchen! und in welcher sauberer Gesellschaft, lachend und schäckernd kommt sie vom Kirchweihfeste von Georgen; in der That ein außerbauliches Marktgeschenk bringt sie mit.“ — Vater Michel fürchte die Stirne, denn ohne die beiden Alten zu bemerken, schlenderten Hand in Hand Lieschen und Annerl den Pfad herunter. Der zierliche Strauß an der schmalen Krämpe seines Hutes, die neue Granatenschnur an ihren Halsen waren dem Schreiber deutlichere Beweise ihrer fortgesetzten Verbindung, als dem Vater das feurige Küßchen, das der Bursche dem Mädchen hinter dem Haselbusche gab, welches sie aber als gehorsames Kind nicht behielt, sondern lieber sogleich an Ort und Stelle zurückgab. — „Laßt die Albernheiten,“ zürnte Breitkopf den Liebenden, „dazu habe ich Euch nicht nach Georgen geschickt.“ — „Ist denn kein Victor zur Hand,“ grollte der Schreiber, „auf daß er ad arborem infelicem mit Beil und Ruthenbündel an Dir mein Urtheil vollstrecke, nichtswürdiger Knecht?“ — „Ich bin ein ehrlicher Brauknecht, aber nicht der Eure,“ tobte Annerl, keck an den Schreiber tretend, der sich hinter Michel's breiten Rücken zurückzog; „was wollt Ihr sagen mit dem Ruthenbündel, Meister Gänsekiel?“ — „Mir diese Metapher!“ eiferte Augustin; „Hannibal ante portas! Warte, bis erst Lieschen mein Weib ist, dann soll es Dir enge gehen, verstockter Hasenmarder!“ — „Euch habe ich noch nie am Fuße gefaßt,“ lächelte Annerl durch Lieschen's flehende Blicke besänftiget; „mit Euch, Vater Michel, werde ich daheim in der Stube sprechen, wir zwei aber, gestrenger Thewackl, an dem Hopfen und Malz verloren sind, rechten auf dem Wege nach Kammern.“ — „Impavidum serient ruinæ!“ schrie Augustin, durch Annerl's Fortgehen ermuntert, faßte aber zugleich Herrn Breitkopf am Arme und machte ihn aufmerksam, daß die einbrechende Dämmerung und der mächtig drohende Nie-

gen, von welchem der Brauer am heiteren Himmel keine Spur bemerken wollte, ihn heute nöthige, seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen und um ein Nachtlager nebst Imbiß in seinem Hause zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Stube im Erzgebirge.

Ein zeitgemäßes Bild.

In dem einstöckigen Häuschen, von dem ich hier rede, findet man eintretend rechts und links Thüren, welche zu zwei Wohnungen, aus Stube und Kammer bestehend, führen, jede von einer Familie bewohnt. Dem Auge des Eintretenden gegenüber sich befindet eine schmale Treppe. Wir steigen hinauf und haben wieder rechts und links Thüren zu Wohnungen. Nun öffnen wir die Thüre rechts und sehen die Stube, welche ich bei der Aufschrift im Sinne hatte, vor uns. Drei kleine Fenster erhellen den kleinen Raum. Ein großer Tisch, ein Bett, eine Bank an der Wand, eine rings um den Ofen, drei Stühle und ein hölzerner Fußschemmel sind die Einrichtung, ein Kreuz, zwei Heiligenbilder und ein kleiner, zerbrochener Spiegel die Zierde der Stube. Nahe am Fenster sitzt ein junges Mädchen und klöppelt, am Ofen sitzt die Mutter, mit einem Fuße eine Wiege schaukelnd, die Hände in einem Schaffe Wasser, zerrissene Wäsche reinigend. Die Anwesenden sind nicht die einzigen der Stube, drei Kinder fehlen noch der Mutter, und der Mann ist nur ausgegangen. Wären auch die vom Gottesacker noch zu Hause, so hätte sie zwölf Kinder, denn es ist beinahe Sitte bei den Müttern im Erzgebirge, zwölf Kinder zu gebären und dann zu sterben. Die Ehen, wo man nicht alle Apostel einzeln könnte zu Taufpaten nehmen, gehören zur Ausnahme.

Es ist fast Mittag, wie man an der hohen Sonne sieht, aber der Ofen, der immer die Stelle des Kochherdes vertritt, ist kalt. Es fehlt mehr an Holz, als an Hunger. Ungeachtet viel Gram in den Herzen dieses Menschen-schlages ist, so nimmt er ihnen doch selten den Appetit, gerade als wenn Herz und Magen hier nicht in Wechselwirkung ständen.

Jetzt poltert etwas über die Treppe herauf, und zur Thür herein tritt ein zehnjähriger Knabe mit einem großen Bunde dünnen Reisigs und hinter ihm ein siebenjähriges Mädchen mit zwei kleinen Töpfen.

„Nun, Mutter, mach' Feuer! Das Reisig einmal wird brennen und lodern!“

„Was bringst du es denn in die Stube? Laß' es draußen beim Ofenloch!“ zankt die Mutter.

„Ich muß dir's nur weisen, Mutter, wie dürr es ist. Das wird einmal eine Suppe kochen, Mutter, du kannst es gar nicht denken, wie mich hungert.“

„Ich glaube, du bist nicht mehr nüchtern,“ spast die klöppelnde Schwester, „deine Lippen sind wie Kohlen, von den Schwarzbeeren, die du gegessen hast.“

„Nur ein Paar; sie färben aber heute sehr,“ sagt der Knabe, seine blauen Finger zeigend, während das kleine

Mädchen fröhlich die Töpfe voll Schwarz- und Preiselbeeren zur Mutter trägt.

Ueber den Lärm erwacht das kranke Kind in der Wiege und weint heftig. Die Mutter hebt es auf ihre Arme und während sie es zu beschwichtigen sucht mit Singen und Liebkosen, schmält sie auch den Knaben, damit er nicht lärmte. Wie rührend die Mutter die Doppelpflicht erfüllt, läßt sich nur andeuten. Endlich schlummert das Kind ein, und die Mutter hat den Knaben bewogen, noch ein Mal in den Wald nach Beeren und Reifsig zu gehen, weil heute der Wochentag ist, wo die gütige Herrschaft den Armen erlaubt, Klaubholz zu sammeln. Die Kinder bitten nur um ein Stückchen Brot auf den Weg; doch die Mutter muß das Verlangte versagen, weil der Vater erst später gegen Abend nach Hause kommen wird mit Brot. So möge die Nächsterei der Waldbeeren den Hunger bis dahin dämpfen. Die Aermsten und die Reichsten halten später Mittag. Auch hier berühren sich die Extreme. Der entnuthigte Knabe zögert zu gehen; aber die kleine Schwester zieht ihn bei der Hand fort, indem sie ihm entdeckt, daß sie eine Waldblöße voll schöner Beeren und auch einen Platz wisse, wo Schwämme wachsen. Das hungrige kleine Volk hüpfet wieder fort. Bald darauf tritt ein armer Bursche herein, einen Klöppelsack *) im Arme. Er ist der Geliebte des schönen Mädchens, das er besucht. Die Arbeit von Beiden wird damit gefördert; denn im leisen Gespräche schallen die Klöppel munterer und rascher. Wohl dürfen die Augen selten von dem Polster wegschlüpfen; die Hände sind mit hundert Fäden angebunden; doch das Wort ist frei und bringt die Seelen einander nahe. In frohen Zeiten ist eine Stube voll Klöpplerinnen ein Nest voll Scherz und Gesang, und es sieht sich den zu der feinen Arbeit nothwendig zarten weißen Händchen in unglaublich schneller Beweglichkeit gut zu, wenn durch das feine Geklirre der dünnen, fingerlangen Klöppel der Chor der lieblichen Mädchenstimmen ertönt; doch in diesem hohen Gebirge sind Freude und Frühling kurz, und man hört gewöhnlich nur das Rauschen dürrer Blätter und rascher Klöppel ohne Lerchen- und Mädchenlieder.

(Schluß folgt.)

Bourgeoisie.

„Hoh! der Teufel alle Freiheit,
Wenn sie leer läßt uns're Cassen.
Hoh! der Teufel diese Freiheit,
Die uns wird verhungern lassen!“

„Freiheit haben jetzt die Schuldner,
Die uns Alle nicht bezahlen,
Sprechend vor der Geldklemme,
Und von ihrer Armuth Qualen.“

„Kam erst heute so ein Schuldner,
Hat geweinet und geplärrt, —
Wär' nicht die verdammte Freiheit,
Wär' er längst schon eingesperrt!“

Seine Majestät, der Kaiser — wird ehestens (wie man aus Innsbruck v. 16. Juli meldet) in seine getreue Residenz zurückkehren, denn es herrscht kein Grund mehr, der ihn länger dort fesseln sollte; seine Gesundheit ist so weit constituirt, daß er ohne Gefahr die Reise nach Wien unternehmen kann, die Verbrüderung der Nationalgarde mit dem Militär fand bereits Statt, und der Unbeschränktheit des Sicherheitsausschusses wird durch die Reichstags-Eröffnung ein Damm gesetzt werden. — Auf den 23. d. M. ist in Innsbruck ein außerordentliches Fest zu Ehren des Erzherzogs Franz Joseph angefangen, welcher der größten Popularität genießt, die ihm schon sein Nachstreben nach dem großen Musterbilde Kaiser Josephs erwarb. Der junge Prinz geht nämlich gern incognito im Volke herum, erkundigt sich persönlich um Alles, sieht, hört, nimmt Kenntniß, und hilft, wo zu helfen ist. Wir wüßten unserem Erbprinzen kein besseres Vor- und Nachbild, als Kaiser Joseph.

Das neue Ministerium. — Die Tonleiter unserer Ministerien ist, sagt der „Democrat“ vom 20. Juli d. J., wenn wir alle bisherigen durchgehen, eine höchst erfreuliche. Von Ministerium zu Ministerium verminderten sich die „Fürsten“ und „Grafen“ etc., und jetzt sind sogar zwei Personen ohne irgend ein „von“ drin! Schrecklich! in Innsbruck wird Patchoulli und Kölnerwasser theuer — die Gräfin Cibbini bekommt Zustände! — Sprechen wir aber ernst: die neue Wendung mit dem neuen Ministerium ist eine neue Wendung in der Geschichte Oesterreichs. So lange dieses besteht, war noch kein Bürger an dessen Spitze. Gehen wir aber diese Liste durch und lassen wir uns von den vielen „Freiherrn“ nicht schrecken — es sind Namen darunter, bei denen dieses Prädicat nur eine Laune des Zufalls ist. Feuchtersleben war immer nur Bürger, das weiß die Wiener Universität; — Doblhoff, Wessenberg sollen nach verschiedenen Aussagen ihrem „Freiherrn“ auch eben nicht besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, und der lebenserfahrene Schwarzer hat sein „von“, wie das Küchlein das Stückchen Eierschale. — Zuletzt ist gar noch ein Gumpendorfer Fabrikant (Cibbinio!) Minister! — steht da der „Graf“ Latour nicht wie ein Fremdling in dieser Mitte aus? — Der Wendepunkt ist da, ein größtentheils demokratisches Ministerium gebildet, nun mag es auch zeigen, ob es denn die walddurchflutenden demokratischen Ideen begreift, erfährt, zum Ausdruck bringt. Nur dann kann es das Eintagsfliegenleben der bisherigen Ministerien überbieten und sich dauernd zum Besten des Volkes erhalten! Daß entschiedene Schritte geschehen müssen, daß mit fester und starker Hand alles erfährt, gebaut oder vernichtet werden muß, versteht sich von selbst.

Die Baronin Brandhof, — eigentlich nach Recht: Erzherzogin von Oesterreich, als Gemalin Johanns, lesen wir in dem „Democrat“ vom 20. Juli d. J., ist vorgestern Abends auf der Eisenbahn bei Meidling angelangt. Dort empfingen sie Gardes der Umgegend mit feierlicher Musik, ein Zug mit weißgekleideten Mädchen kam ihr von Hiezing entgegen, und Herr Wessely vom Ausschusse hielt daselbst an sie eine Ansprache. Der Erzherzog Johann erwiderte die gewichtigen Worte: „Endlich ist der Bürgerin ihr Recht anerkannt worden!“ Die überall geliebte Frau feierte ihren schönsten Moment!

Empörend! Unter diesem Titel erzählen die „Sonntagsblätter:“ „Mir schoß das Blut in die Wangen und ich erinnere mich nicht, jemals ein tieferes Gefühl der Empörung empfunden zu haben, als bei Erzählung folgender

*) Ein walzenförmiger Polster, worauf die Spigen versertiget werden. Beim Mangel anderer Arbeit treiben auch Männer dieses Handwerk.

Thatsache, die wir aus glaubwürdigem Munde vernommen und von Mehreren bestätigt gehört haben. Am 29. Juni brachte man einem Bäcker in der Leopoldstadt, Landelmarkt-gasse, eine Kagenmusk. Der Mann trat an's Fenster und bat, ihn doch heute zu verschonen, da sein Weib niedergekommen und das neugeborne Kind so schwach sey, daß es schnell getauft werden mußte, man müsse jeden Moment für sein Leben fürchten und die Mutter sey in heftigster Aufregung. Die Menge — die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben — die Menge verhöhnte den Mann und setzte die Musik noch lärmender fort. Nach einer Stunde erschien der Mann wieder am Fenster und verkündete weinend den Tumultuanten, sein Kind sey eben gestorben, und bat um Gottes und der Menschlichkeit willen, wenn nicht ihn, doch die durch Schmerz und Schreck in Lebensgefahr stehende Wöchnerin zu schonen. Der Haufe höhnte und schrie: „Das sagt er nur, um uns fortzubringen. Er soll uns das todt' Kind zeigen.“ Und — man zeigte die Leiche des Kindes zum Fenster hinaus. Wir erklären die That, wenn sie sich so verhält, und wir können unserem Berichtstatter gegenüber nicht daran zweifeln, als eine cannibalische. So benimmt sich keine Wolfsmenge, der nur ein Funke sittlichen Gefühls im Herzen lebt. Wir kennen die gepriesene Gutmüthigkeit der Wiener nicht mehr. Es waren aber keine Wiener, wohl ein Theil nur Abschaum von ihnen, ein ruchloses Gesindel, das für alle Zeit sich gebrandmarkt hat, und Diejenigen mit, welche ungestört, ungeahnt dergleichen geschehen ließen. Wir kennen den Mann nicht, an dem die modern gewordene Volksjustiz geübt würde, vielleicht hat er eine Züchtigung verdient, wir wissen es nicht; — aber das Haus einer Wöchnerin, eines sterbenden Kindes ist selbst dem Feinde heilig, der in eine eroberte Stadt einzieht. Wir brechen ab, um nicht das Bitterste sagen zu müssen, wozu uns die bodenlos ruchlose, wir nehmen es nicht zurück — cannibalische That treiben könnte.“

Handelsgesetz in China. — In China besteht ein merkwürdiges Handelsgesetz; dem zufolge müssen vor Beginn des neuen Jahres die Geschäfte des alten vollkommen abgeschlossen seyn, und jeder Kaufmann muß vor Jahres-schluss seine Bilanz gezogen und alle seine Schulden bezahlt haben. Diese Einrichtung würde gewiß auch bei uns vielen Kaufleuten sehr erwünscht seyn.

Curiose Preisfragen.

Ein Ungenannter hat in „Sloveniens-Blatt“ Nr. 2. vom 11. Juli 1848 mehrere Preisaufgaben einrücken lassen. Obwohl der unbekannte Herr Preisrichter keine Belohnung für die Lösung seiner Fragen ausgesetzt hat, so will ich es dennoch versuchen, dieselben zu beantworten:

1. In Laibach hat man darin studier, unter die Landesfarben ein „Gold“ zu bringen; wie viel ist dadurch dem Ackerbaue und der Viehzucht entsgangen?

ad 1. Die Frage ist zwar kaum verständlich, kann aber einfach mit „Nicht!“ beantwortet werden; weil die Deconomen weder auf ihren Feldern Gold anbauen, noch ihr Vieh damit füttern werden! *)

2. Wie viel kann durch solches „Gold“, zumal im Dunkeln, wo man „blau“ von „schwarz“ nicht zu unterscheiden weiß, Deutschland gewinnen?

ad 2. Nichts! denn die Deutschen spielen nicht um fremdes Gold; auch lassen sie sich weder im Dunkeln, noch im Hellen blau ankaufen!

3. Warum bringt man in Laibach auf Tragung der Farben des Landes, während man in Niederösterreich und Steiermark Farben der Nationalität trägt?

*) An Heu und Stroh kann so bald noch kein Mangel eintreten, da in den Köpfen der Laas-Scribler (wie diese Preisfragen zeigen) noch größere Vorräthe sind.

ad 3. Weil in Laibach und in ganz Krain überhaupt die Färbung funktionsfähig ist, und man doch wissen möchte, ob seine Bewohner auch noch Krainer bleiben wollen, wenn sie Slovenen sind? So wie die Oesterreicher und Steiermärker mit ihrem deutschen Anstrich *) doch das bleiben, was sie sind und waren!

4. Auf welche Art wird Deutschland auf das Königreich Jerusalem und die Grafschaft Jericho Anspruch stellen; auf diese Gebiets-theile, die unter Friedrich Barbarossa ein integrierender Theil Deutschlands geworden sind?

ad 4. Auf die nämliche Art, wie die Slaven auf ihre Stammes-sitzthümer in Asien!

5. Um wie viel ist der Pangermanismus unschuldiger, denn der Panflavisimus?

ad 5. Um gar nichts! denn beides ist Unsinn. Wir sind leider alle in der Erbsünde geboren!

6. Um wieviel ist jener diesem voraus?

ad 6. Um ein Jahrhundert in der Ausbildung seiner Sprache und Literatur!

7. Worin unterscheidet sich ein Bund von einem Stricke?

ad 7. Darin, daß man mit Seidenbändern bindet, und Bündnisse vor den Altare oder dem Gesetze geschlossen werden. Stricke braucht man zum Knebeln und Hängen, und noch darin, daß letztere, so wie die Knute, aus Hanf geflochten werden. —

8. Warum ist die Landkarte von Ungarn heutigen Tages so täuschend?

ad 8. Weil der Schwächere das Kürzere ziehen muß!

Local-Interessen.

Wilhalm's Coliseum und die Durchmärsche.

Seit dem Herbst des vorigen Jahres ist Laibach bekanntlich die Hauptpoorte für die durchziehenden Krieger-schaaren nach Italien. Wer nur halbwegs den so häufigen großen Durchmärschen Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird gern der allgemeinen Sage beipflichten, daß die ältesten Leute in Laibach sich nie so häufiger, so ununterbrochener Truppen-Durchzüge erinnern können. Seit den letzten 10 Tagen aber folgt gar jeden Tag Bataillon auf Bataillon, jedesmal 12 — 1500 Mann stark, und bis zum 31. Juli ist vorläufig ununterbrochen für jeden Tag wenigstens ein Bataillon transener Truppen angefangt, der fortwährend durchpassirenden Artillerie gar nicht zu gedenken.

Bäcker Bürger und Hausbesitzer von Laibach, Männer von Einsicht, laßt mich hier ein zeitgemäßes Wort aussprechen! Kann es Jemandem geben, der jetzt, bei dieser Zeit noch nicht einseht, das Wit h a l m's riesiges Coliseum eine un-rechenbare Wohlthat für Laibach sey? Nein, einen solchen Jemand gibt es nicht, denn selbst die ärgsten Widersacher dieses großartigen Bequartirungs-Unternehmens sehen jetzt ein, daß die dießfälligen Verdienste des Herrn W i t h a l m um Laibach nicht zu bezweifeln sind. Gegenwärtig werden jeden Tag 1000 Mann in Coliseum und 400 Mann im Ballhause untergebracht, bis der neue Ausbau gestattet, die transenen Truppen ganz im Coliseum zu bequartieren. Die Hand an's Herz und unparteiisch gesagt: Ist eine solche Anstalt besonders bei dem Umstande, als jetzt die Truppen Abends oder gar in der Nacht anlangen, nicht eine große, anerkannterwerthe Erleichterung für die Bewohner Laibachs? Die Sache selbst spricht dem Unternehmer das Wort — er bedarf des Lobes nicht. Die Hauptstadt Krains war für wirkliche Verdienste niemals taub. Wenn sie nun bedenkt, welche Opfer Herr W i t h a l m durch diese Jahre her, besonders aber seit dem unglücklichen Brande, für Laibach gebracht hat, in deren Detailirung ich nicht näher einzugehen brauche, weil sie ausensällig sind, so möge sie die Anerkennung, die sich für ihn in allen Schichten der Gesellschaft ausdrückt auf diese Art an den Tag legen, daß sie durch Beitritt a l l e r Militärs-quartierträger zu dem ohnehin für diese Zeit sehr mäßig gestellten Bequartirungs-Abonnement einen Mann unterflügt, der sicher einst unter jenen Männern genannt werden wird, deren Andenken für Laibach nicht untergeht.

Leopold Kordesch.

*) Treue und Redlichkeit. —